

Der Schwung Riss alle mit : Benedikt Würth und Walter Dorneisen im Gespräch

Autor(en): **Hönig, Roderick**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **24 (2011)**

Heft [3]: **Rapperswil-Jona : zusammen bauen und die Zukunft planen**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-287079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER SCHWUNG RISS ALLE MIT

Die Stadtväter schildern, wie die Fusion viele Entwicklungen beflügelte. Heute ziehen auch frühere Gegner am gleichen Strick.

Interview: Roderick Höinig

Die Fusion ist seit 2007 vollzogen: Welche unerwarteten Vorteile haben sich daraus ergeben?

Walter Domeisen: Überraschend für uns war, dass sich die Aufbruchstimmung auch auf andere Bereiche übertrug. Wir spürten eine grosse Offenheit auch gegenüber fusions-unabhängigen Projekten, wie etwa dem Ausbau des Stadtbusnetzes.

Benedikt Würth: Die Fusion hat die gesamte Stadtentwicklung beschleunigt: Das Kunst(Zeug)Haus und das neue Eisstadion sind letztlich Kinder des Zusammenschlusses. Wir hatten nicht erwartet, dass die einstigen Fusionsgegner so rasch auf den neuen Kurs einschwenken und damit eine Basis für den Aufbruch legen würden.

Welche Versprechen konnten nicht oder noch nicht eingelöst werden? **Benedikt Würth:** Im Tourismus konnten wir noch keine Strategie entwickeln. Das ist aber kein dramatisches Problem, wir klagen auf hohem Niveau.

Welche Vorteile ergaben sich für das fusionierte Rapperswil-Jona in der Zusammenarbeit mit dem Kanton? **Benedikt Würth:** Das politische Denken im Kanton St. Gallen ist immer noch stark vom Gegensatz Stadt-Land geprägt. Dieses Bild stimmt aber schon lange nicht mehr: Heute gibt es im Kanton einerseits ein Städte-Netz und andererseits eine ländliche Prägung. Durch die Fusion sind wir zur zweitgrössten Stadt des Kantons geworden. Wir werden nun noch stärker als wichtiger Teil des Städte-Netz-Bildes wahrgenommen. **Walter Domeisen:** Interessant ist, dass sich die Wirtschaftskraft ja nicht verändert hat. Vor der Fusion war sie einfach auf zwei Gemeinden verteilt. Der Zusammenschluss hat die Wahrnehmung verändert.

NEUE GRENZEN Ziel war ja auch, den Siedlungs-, Wirtschafts- und politischen Raum zu vereinen. Stimmen die neuen Grenzen mit dem Ziel überein? **Benedikt Würth:** Es haben sich neue Fragen gestellt und die «neuen» Grenzen sind eher Kantons- als Gemeindegrenzen. Das zeigt sich vor allem in der Agglomerationspolitik. Sie ist immer noch eine grosse Herausforderung. Durch die Fusion konnten wir zwar auf der St. Galler Seite des Obersees eine gewisse Strukturbereinigung erreichen, aber für die Agglomeration Obersee, die sich über drei Kantone erstreckt, müssen wir noch genauere Bilder entwickeln. Konkrete Knacknuss ist das Stadtbahn-Projekt Obersee: Zahlreiche Gemeinden und zwei Kantone sind daran beteiligt und diese «ticken» nicht gleich.

Welche Projekte fördern die gemeinsame Identität? **Walter Domeisen:** Wichtig waren der Doppelname Rapperswil-Jona und das neue Monogramm, in dem beide Gemeinden vertreten sind. Eine grosse Angst der Joner war ja, dass der Name ihrer Gemeinde nach der Fusion verschwinden würde. Zudem brachte der Ausbau des Stadtbus-Netzes die ehemaligen Nachbarn näher zusammen. **Benedikt Würth:** Ich glaube, die Frage der Identität wird überbewertet. Jedes gemeinsame Projekt der letzten Jahrzehnte hat die Identität von Rapperswil-Jona gefördert. Wichtiger sind Quartieridentitäten geworden. Ausserdem haben wir jährlich eine Fluktuation von über 1000 Einwohnerinnen und Einwohnern. Die gemeinsame Identität verstärkt sich quasi automatisch, denn die Neu-Zuzüger kennen die Situation vor der Fusion gar nicht. Der gesellschaftliche Wandel läuft sehr schnell.

LEIDEN AM VERKEHR Heute fahren täglich 25000 Fahrzeuge über den Seedamm und durch die Stadt. Welche Rolle spielt der Transitverkehr bei der Siedlungs- und Stadtentwicklung? **Walter Domeisen:** Die Verkehrsbelastung behindert die Siedlungsentwicklung massiv. Zahlenmässig spielt der Transitverkehr auf den Hauptachsen Nord-Süd und Ost-West eine sehr grosse Rolle. Diese rund 25000 Fahrzeuge pro Tag machen aber weniger als die Hälfte aller täglichen Fahrzeuge in Rapperswil-Jona aus. Aufs gesamte Stadtgebiet bezogen ist der «hausgemachte» Verkehr grösser. **Benedikt Würth:** Schwierig ist vor allem, dass der Privatverkehr den öffentlichen, aber auch den Langsamverkehr behindert. Und solange unsere öffentlichen Verkehrsnetze nicht stabil sind, leidet die Lebensqualität. Mit dem Tunnel bekommen wir vernünftige Verhältnisse im Zentrum und können die Aufenthaltsqualitäten erhöhen. Ziel ist es, die Hauptachsen wieder zu Teilen des städtischen Lebens zu machen. Wir dürfen die Stadt nicht in «schöne» Aufenthalts- und «unschöne» Verkehrszonen aufteilen.

Das Problem des Durchgangsverkehrs beherrscht die Lokal- und Regionalpolitik seit siebzig Jahren. Welches sind Ihre persönlichen Verkehrs-Perspektiven? **Walter Domeisen:** Für mich gibt es nur den Weg des Tunnels. Gäbe es eine einfachere Lösung, wäre sicher längst jemand darauf gekommen. **Benedikt Würth:** Wir haben nun vierzig Jahre Planungsgeschichte hinter uns. Man kann also nicht von einem unüberlegten «Schnellschuss» sprechen. Aufgrund der langen Zeit sind

aber die planerischen Spielräume kleiner und die Sachzwänge grösser geworden. Deshalb: Will man die Stadt vom Verkehr entlasten, gibt es nur noch die unterirdische Lösung. Wir müssen jetzt dieses Fenster der Geschichte nutzen, sonst ist es vielleicht dereinst zu spät.

Rapperswil-Jona ist die grösste Stadt der Schweiz ohne Parlament: Welches sind die Vor- und Nachteile? **Benedikt Würth:** Bei 25000 Einwohnern hat sowohl das eine wie das andere Modell Vor- und Nachteile. Wir machen daraus keine Religion, aber in Rapperswil-Jona funktionieren die Partizipationsprozesse sehr gut. Wir sind ein Labor der direkten Demokratie. Je länger wir unsere Teilnehmungsmodelle umsetzen, desto mehr Übung entwickeln alle Beteiligten. Der Kommunikationsaufwand ist zwar hoch, doch mit einem Parlament würde die Steuerung der Teilnehmungsprozesse noch schwieriger. Ausserdem bin ich nicht sicher, ob ein Parlament auf komplexe Agglomerationsfragen bessere Antworten entwickeln könnte. Gerade bei Stadtentwicklungsfragen sieht man immer wieder, dass das Volk anders entscheidet als das Parlament. Das deutet darauf hin, dass Parlamente oft zu weit weg sind von den Anliegen der Bevölkerung. Unser System zwingt den Stadtrat immer wieder, komplexe Vorhaben direkt mit den Betroffenen zu diskutieren. Wir brauchen vielleicht etwas mehr Zeit, dafür bringen wir unsere Projekte in der Mehrheit durch. **Walter Domeisen:** Eine unserer «Erfindungen» ist das Stadtforum, für das sich bereits andere Gemeinden interessieren. Hier haben die Interessengruppen eine Aussprachemöglichkeit. Bewährt hat sich auch, dass dessen Zusammensetzung völlig offen ist und wir Gruppen, die fehlen, je nach Thematik zu einer Teilnahme motivieren können. Wer uns nun vorwirft, eine Betroffenheitsdemokratie zu betreiben, der soll die Parlamente genauer anschauen. Dort sitzen ja auch immer Vertreter von Interessengruppen.

VOR- UND NACHTEILE DER SEELAGE In Zug werden ab 2011 Zonen für preisgünstige Wohnungen ausgeschrieben. Auch in Rapperswil-Jona ist der Preisdruck hoch. Ist die Zuger Lösung eine Option für Rapperswil-Jona? **Walter Domeisen:** Nicht in dieser Weise. Stimmt, der Immobiliendruck ist auch bei uns spürbar: In den St. Galler Gemeinden des oberen Zürichsees werden derzeit Hunderte von Wohnungen gebaut, die praktisch ausschliesslich von Bewohnerinnen und Bewohnern bezogen werden, die bisher im steuergüns-



^Benedikt Würth: «Will man die Stadt vom Verkehr entlasten, gibt es nur noch die unterirdische Lösung.»



^Walter Domeisen: «Eine unserer «Erfindungen» ist das Stadtforum, für das sich bereits andere Gemeinden interessieren.»

tigen Kanton Schwyz oder im Zürcher Oberland wohnen und die sich die hohen Preise dort nicht mehr leisten können. Eine Stadt aber kann sich nur in den Immobilienmarkt einmischen, wenn sie ein dickes Portemonnaie hat oder wenn sie viel Bauland besitzt. Beides trifft auf Rapperswil-Jona nicht zu. Nehmen sie das Beispiel Wollerau: Unsere reiche Nachbargemeinde auf der anderen Seeseite wollte günstigen Wohnraum für die Einheimischen schaffen, doch niemand wollte ihr Bauland zu guten Konditionen verkaufen. Das heisst: Entweder machen die Steuerzahler ein schlechtes Geschäft, indem sie Land unter dem Wert abgeben, oder die Privaten, indem sie es unter dem Marktpreis an die Gemeinde verkaufen. Gerne würden wir das Genossenschafts-Wohnungs-Modell fördern, aber wir stellen fest, dass sich unsere Baugenossenschaften wenig bewegen. Benedikt Würth: Das Problem sind die hohen Bodenpreise. Wir müssten deshalb planungsrechtliche Ansätze finden. Aber ich glaube nicht an ein Modell, das es der öffentlichen Hand ermöglicht, die Preisbildung zu steuern.

PARK UND SCHULE Braucht es zur Lage am See noch einen Grünfelspark, eine Art «Central Park» für Rapperswil-Jona? Benedikt Würth: Man kann den Grünfelspark schon als ein «Nice-to-have-Projekt» bezeichnen. Die Stadt hat das Land als Legat geschenkt bekommen mit der Auflage, dass es «grün» bleiben muss. Ich verstehe den Grünfelspark eher als Ergänzung zum daran anstossenden Bahnhof Jona und zum geplanten Bushof in unmittelbarer Nähe. Es kommt deshalb darauf an, wie wir «Park» und «öffentliche Nutzung» definieren. Wir sollten einen Erlebnisraum schaffen, der zu einem neuen Identifikationspunkt für Jona wird. Das Wort «Park» führt möglicherweise zu falschen Vorstellungen und Schlüssen. **Die Hochschule Rapperswil (HSR) hinterlässt fast keine Spuren im Stadtbild. Wäre nicht mehr Interaktion, auch gesellschaftlicher Art, wünschenswert?** Walter Domeisen: Die Zusammenarbeit mit der Hochschule ist gut und vielschichtig. Sie ist einfach nicht so offensichtlich. Aber klar, Rapperswil-Jona ist keine Studentenstadt und hat auch keine studentische Infrastruktur. Das hat aber viel mit dem Wohnraum zu tun. Wir können Studierenden hier nur wenig anbieten. Und es hat auch mit dem guten Verkehrsanschluss zu tun, dass Dozenten und Studierende schnell wieder wegwandeln. Die Lage der Hochschule in Bahnhofsnähe ist gleichzeitig ein Vor- und ein Nachteil. Benedikt Würth: Aber es gibt durchaus auch sichtbare Resultate der Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Stadt: Etwa das neue Stadtmuseum, für welches das Institut für Mechatronik eine innovative Installation entwickelt hat. Oder die Europa-Meisterschaften für Robotertechnik, die im ganzen Stadtgebiet stattfanden. Solche Projekte, mit denen die Hochschule ihr Wissen sichtbar macht, wünschen wir uns selbstverständlich mehr. Aber eine Technische

Hochschule kann – im Gegensatz etwa zu einer Hochschule der Künste – nicht so viel zum Kulturleben einer Stadt beitragen.

Wo positioniert sich Rapperswil-Jona in den Siedlungs- und Wirtschaftsraum-Modellen «Agglo Obersee», «Metropolitanraum Zürich» und «S5-Stadt»? Walter Domeisen: Alle drei Modelle sind für uns wichtig. Die «Agglo Obersee» ist das nahe liegendste und etwas handfester als der Metropolitanraum. Es gibt bereits einige gemeinsame Projekte. Wichtig ist die Grundhaltung gegenüber solcher Formen der Zusammenarbeit. Und da hat Rapperswil-Jona eine lange Tradition. Die Stadt ist sich grenzüberschreitende, regionale Zusammenarbeit gewohnt, beispielsweise arbeiten wir bei der Entsorgung seit Jahren mit dem Zürcher Oberland zusammen.

Benedikt Würth: Wichtig ist für uns die Metropolitan-Konferenz. Dort erfahren wir von Projekten, die zwar im Grossraum Zürich angesiedelt sind, aber Auswirkungen auf unsere Stadt haben. Interessant ist etwa, wie sensibel ansässige Unternehmen auf die neue Zürcher West-Tangente reagierten, denn dieser Bypass im Zürcher Verkehrssystem hat direkte Auswirkungen auf Rapperswil-Jona: Er verkürzt die Wege nach Bern oder Basel – und bringt eine wichtige Standortverbesserung, wie mir unlängst ein Vertreter eines ansässigen Start-up-Unternehmens erklärte.

Die HSR steht auf Rapperswil-Joner Boden, ist aber ein Bildungsangebot, das auch von St.Gallern, Schwyzern und Züchern in Anspruch genommen wird. Die Schule vereint also mehrere Kantone, wenn es aber um die Beteiligung am Erweiterungsbau der HSR geht, verschanzen sich die anderen hinter den Kantons- und Gemeindegrenzen. Wie gehen Sie damit um? Benedikt Würth: Ein schwieriges Thema, das vor allem die Kantone angeht. Vor mehr als drei Jahren hat Rapperswil-Jona seinen Standortbeitrag für das neue Forschungszentrum gesprochen. Nun liegt der Ball bei den Kantonen. Ich sage den Regierungsvertretern immer: Wenn wir es nicht schaffen, uns über die Kantonsgrenzen hinaus zu organisieren, müssen wir uns nicht wundern, wenn die Menschen föderalismusmüde werden. Wie sollen wir denn grosse Probleme, die man nur durch grenzüberschreitende Zusammenarbeit lösen kann, angehen? Für mich ist ganz klar: Wir müssen den Kantönlicheist durchbrechen.

BENEDIKT WÜRTH (43)

Würth ist seit 2011 St.Galler Regierungsrat (CVP) und war 2007–2011 erster Stadtpräsident von Rapperswil-Jona. Zuvor war er sieben Jahre Gemeindepräsident von Jona. Würth ist Jurist, verheiratet, hat zwei Kinder und spielt Fussball im FC Wagen.

WALTER DOMEISEN (63)

Domeisen war bis zur Fusion mit Jona 20 Jahre Stadtpräsident von Rapperswil und 2000–2008 Kantonsrat (CVP). Seit der Vereinigung ist er Baustadtrat von Rapperswil-Jona. Domeisen gilt als einer der Baumeister der Fusion. Er ist Jurist, rudert im Ruderclub Rapperswil-Jona, hat drei Kinder und sechs Enkel.